

Versessen und versunken

Gibt es eine St. Galler Malereitradition? Das mag man sich angesichts der neuen Ausstellung «Sangallensia II» in der Galerie Christian Roellin fragen. Zu sehen sind Arbeiten von Vera Ida Müller, Andreas Berde und Francisco Sierra.

URSULA BADRUTT SCHOCH

Der erste Eindruck ist verwirrend: An die dreissig Bilder hängen an den Wänden der verwinkelten Galerie mit Treppenraum und Kellergeschoss. Aufblitzende Lichter in dunkeltonigen Umräumen erschweren die Orientierung. Da heisst es erst mal abwarten. Denn wie in einem dunklen Raum brauchen die Augen erst mal Zeit zum Angewöhnen. Dann beginnt das Sehen.

Treffpunkt Malerei

Alle sind sie Meister und Meisterin in der Malerei. Alle sind sie um die dreissig Jahre alt und in der Ostschweiz aufgewachsen. Alle sind sie seit ihrer Ausbildung nicht mehr hier. Christian Roellin hat sie in der zweiten Ausgabe seiner Sangallensia-Reihe zusammengebracht: Andreas Berde, Vera Ida Müller, Francisco Sierra. Sie haben sich an unterschiedlichen Orten ausgebildet: Müller in Zürich, Berde in Basel, und Sierra studierte Musik und kam autodidaktisch zur Malerei. Gemeinsam ist ihnen ein ebenso lockerer wie reflexiver Umgang mit medial vermittelten Bildern und das Bedürfnis, diese in bezug zur eigenen Weltwahrnehmung zu setzen.

Zwischenarbeiten

Erster Blickfang ist Vera Ida Müller mit einer Gruppe junger Leute in einem Park. Gleich geht ein Gewitter los. Die Stimmung ist gleichzeitig unbeschwert angeregt und fragil. Die Malerei ist Teil jenes Zyklus, den die Künstlerin unter dem Titel «deep field» zusammenfasste und dem eine aufwendige Inszenierung vorausgeht. Mit ihrem «Auslöser» wird die Ausstellung recht eigentlich eröffnet, ein im Dunkeln aufblitzendes Stativ, das Requisite der kommenden Arbeit ist. Sie zeige hier, so Vera Ida Müller, Malereien aus der Zwischenzeit, der Zeit zwischen zwei grossen konzeptionellen Werkzyklen, Einzelwerke eigentlich, ein richtiges Sammelsurium, und doch lassen sich die Öl-



Vereint vor «Audrey II» von Andreas Berde in der Galerie Roellin: Andreas Berde, Francisco Sierra und Vera Ida Müller (von links).

malereien unter dem Moment der Selbstversunkenheit zusammenfassen. Da sind die Schlafenden, unwissend, dass sie einmal als Malerei festgehalten sein werden. Es ist auch eine Ode an die Einsamkeit des Menschseins, die am anderen Pol von Konzentration und Selbstversunkenheit steht.

Das ist auch etwas, was den in Flawil aufgewachsenen Andreas Berde interessiert: Allein kaut er ein Kind vor einer Melone in einer Umgebung der Zerstörung; Im Zwielficht gebärt eine Frau, und obwohl ein Mann daneben steht, dominiert das Alleinsein.

Aus Filmen extrahiert

In den vergangenen zwei Jahren habe er sich intensiv mit dem Zustand des Alleinseins beschäftigt, sagt Berde. Seine Bilder setzt

er aus verschiedenen Elementen zusammen, Extrakten aus Filmen. Dabei wählte er zunächst einzelne Stills aus und setzt Teile daraus mit Teilen aus Stills aus anderen Filmen zu neuen, eigenen Geschichten zusammen. Auch die Titel löst er aus Filmsätzen heraus. Man mag das eine oder andere erkennen oder auch nicht. Wesentlich ist Berde nicht die Quelle an sich, sondern das, was er daraus herausfiltert; nicht das eigentlich Sichtbare, sondern das atmosphärisch aufgeladene in den dunklen Ecken der Malereiräume. Das Mädchen mit der eigentümlichen Maske stammt aus dem Film «Wer die Nachtigall stört». Wie es mit dem nicht als Schinken erkennbaren Kostüm im nächtlichen Geschäft zwischen abgedeckten Fleischauslagen steht,

wird eine skurrile, alpträumhafte Situation zutage gefördert.

Skurril und ein bisschen heiter

Alpträumhaft ist auch die Situation des Schweins im Gemälde «Eines Tages kommen wir zur Ruh» (2006) von Francisco Sierra. Gemalt hat er es anhand fotografischer Vorlagen des Tierschutzvereins. Wobei das gezeigte Schwein keine Schweinerei zeigt, sondern die Norm; und erst noch im Lichte Rembrandts und der Alten Meister. Das Bild zeigt sowohl das inhaltliche Engagement des Künstlers hinter den Motiven als auch sein Interesse am Malen. Neueren Datums ist «Vienne». Sierra fotografierte im Stephansdom in Wien einen Mann, der sich bei der Andacht dadurch gestört fühlte und sich mit den Händen vor der

Kamera schützte. Es sei dieser Moment zwischen Versenken und Abwehr, der ihn fasziniere, sagt der Künstler. Damit reiht sich das Bild thematisch nahtlos in jene Bilder vom Versenkensein von Vera Ida Müller und Andreas Berde ein. Das verschmitzt Zweideutige, wie es im Titel «Vienne» zum Ausdruck kommt, ist das eigentlich Eigenwillige in Francisco Sierras Kunst. Künftig wolle er vermehrt nach der Natur malen, sagt er. Erstes Beispiel ist «Stan», der Kopf eines Modellskelettes. Dass auch nach der Natur Gemaltes wie ein Schädel von Skurrilem und Absurdem umzingelt ist, passt dem Meister der Realkarikatur bestimmt gut ins Konzept.

Bis 22. Januar, Do–Sa, 14–18 Uhr
Galerie Roellin, St. Gallen